

Der Schatz und die Perle

Eine akademische Predigt

Von Otto K u s s, München

Liebe Christen, wenn ich in diesem Raum, von diesem Platz, zu dieser Stunde zu Ihnen spreche, dann erwarten Sie von mir – trotz des akademischen Vorzeichens, unter dem unsere Zusammenkunft steht – keine Vorlesung, sondern geistliches Wort, Verkündigung, Predigt, und wenn einen, dessen Beruf es zunächst ist, Vorlesungen zu halten, ein Auftrag erreicht wie der, welcher mich heute an diesen Ort gestellt hat, dann fängt man unwillkürlich einen Augenblick an, wieder einmal darüber nachzudenken, was denn eigentlich Vorlesung und Predigt unterscheidet; man beginnt sich erneut der Besonderheit einer theologischen Vorlesung innerhalb des Vorlesungskosmos einer weitgefächerten Hochschule bewußt zu werden.

Natürlich muß sich eine Vorlesung in dem nüchternen Rahmen wissenschaftlicher Dialektik bewegen, und natürlich soll sie, wenn sie richtig konzipiert ist, nicht Predigt sein. Es hieße aber das Wesen der Theologie als Theologie verkennen, wenn man sich nicht immer wieder vor Augen hielte, daß die Theologie – und damit die theologische Vorlesung auf die Predigt hinausläuft, daß sie im Grunde nichts anderes intendiert und intendieren kann, als gültige, sachgerechte und zeitgemäße Predigt vorbereiten zu helfen. Wo das nicht mehr der Fall wäre, ginge Theologie als Theologie zugrunde, es würde Religionsbeschreibung daraus werden, Wissenschaft von religiösen Phänomenen, Religionspsychologie, Religionssoziologie, Religionsgeschichte – ohne daß der Mensch dann noch in seinem Leben hier und jetzt wirklich getroffen werden könnte.

Ich will die Chance ergreifen, jetzt – in diesem Raum, im Bereiche des Gottesdienstlichen, der Gemeindeversammlung – etwas zu sagen, was so in der Vorlesung auch des Theologen gemeinhin nicht gesagt wird und was doch das Fundament alles theologischen Vorlesungsbehühens zu sein hat. Gewiß ist dies gar nichts Neues – aber man muß auch sogleich hinzufügen: Hoffentlich! – denn wenn es im Wesen der Theologie begründet liegt, dann sollte es ja doch wohl seit jeher be-

kannt sein. Ich möchte also lediglich einige Selbstverständlichkeiten an diesem Ort und zu dieser Zeit ins Bewußtsein heben, und auch wenn ich mit diesem Manuskript vor mir das Äußere einer Vorlesung festhalte, so habe ich doch jetzt die Absicht zu predigen.

Das Fundament, von dem her geistliche Rede eine gewisse Aussicht hat, bei den Adressaten anzukommen, ist die richtige Einschätzung der »Situation« in allen Bereichen, welche den Vorgang des anspruchsvollen Ansprechens bestimmen – um mich einmal so auszudrücken. Unsere Situation – »profan« wie »kirchlich« – ist bestimmt durch die an die Wurzeln, an alle Wurzeln gehende Umschichtung des Lebens und des Denkens. Die Welt ist deutlich in einer Krise, die so tief geht, daß es schwierig zu werden beginnt, präzise zu sagen, was man denn eigentlich meint, wenn man sagt: »die Kirche«. Vieles von dem, was den Christen vor uns kostbares Besitztum war, ist uns unglaubwürdig geworden, oder es wird uns doch in vielen Variationen und mit mannigfachen Begründungen unglaubwürdig dargeboten: es scheint zuweilen, als gäbe es nichts mehr in dem Bestande des überlieferten Glaubensgutes, das nicht in Frage gestellt wäre. Was an offiziellen und offiziösen Verlautbarungen neueren Datums bekannt wird – Konzilsdekrete nicht ausgeschlossen –, hat in der Wertung des unsicher gewordenen, aber noch um Glauben bemühten Menschen vielfach den Charakter von Vorläufigkeiten; nicht festen und unangreifbaren »Wahrheiten« sieht er sich mehr gegenübergestellt, sondern diskutablen »Arbeitshypothesen«, welche aus falscher Sicherheit herausführen und die weitere Entwicklung ins Unbekannte hinein vorbereiten sollen. Der Gutwillige, aber nunmehr überaus mißtrauisch Gewordene ist zu verstehen: er kann es einfach nicht mehr riskieren, blindlings dem zu vertrauen, was mannigfache Autoritäten ihm vorlegen – zu oft schon ist er unversehens eines Besseren belehrt, desavouiert, enttäuscht worden, und er kann den Verdacht nicht loswerden, daß er – nicht nur gelegentlich und keineswegs allein bei Nebensächlichem – von ephemeren Ansichten irgendwelcher kirchlich sich gebärdender oder auch kirchlicher Meinungsmacher zum besten gehalten wurde und wird.

Wer in der seltsamen theologischen und kirchlichen Trümmerlandschaft der Gegenwart nach Orientierungshilfen sucht, sieht sich – wie seit jeher die Glaubenden – auf die ersten Zeugen verwiesen, auf die

von der alten Kirche zusammengestellt und von der späteren Kirche übernommene und bestätigte Sammlung von Glaubensdokumenten, welche wir »das Neue Testament« nennen und das dann zusammen mit der entschlossen von Jesus Christus her und auf Jesus Christus hin umgedeuteten Schrift der Juden das schriftlich fixierte heilige Depositum der christlichen Kirchen und Gemeinschaften geworden ist. Der Kern, der Zentralgegenstand, das Thema des Neuen Testaments ist Jesus: Jesus von Nazareth, der von den Glaubenden, die ihren Glauben in eben diesem Neuen Testament auf mannigfache Weise niedergelegt haben, als Jesus »der Christus«, »der Sohn Gottes«, »der Logos« geglaubt wird. Blickt man in der Gegenwart um sich, dann sieht es freilich so aus, als sei dem »Menschen von heute« die Unmittelbarkeit des neutestamentlichen Glaubens oder auch des Glaubens an das Neue Testament nicht mehr recht und nicht mehr ganz zugänglich. Es läßt sich der Eindruck nicht völlig abweisen, als müßten wir von vorn anfangen, als müßten wir die Lektion neu zu begreifen suchen und neu lernen.

Zwei Fragen sind es, die sich dem, welcher dem Neuen Testament begegnet, mit Notwendigkeit stellen, einmal: Was w i l l dieser Jesus?, und dann: Wer i s t dieser Jesus?

Diese beiden Fragen und die Antworten darauf hängen auf das engste miteinander zusammen. Was Jesus w i l l, wird in seiner Qualität, in seinem Gewicht, in seinem Kurswert, in seiner fundamentalen Bedeutung maßgebend, entscheidend bestimmt durch das, was er i s t; also: die Antwort auf die Frage: Was ist eigentlich »das Wesen« dieses Jesus? wird zu dem alles und jedes umwertenden Vorzeichen aller möglichen Antworten auf die Frage: Was stellt den Inhalt der Verkündigung dieses Jesus dar? oder: Was will dieser Jesus?

Ich fürchte keineswegs, liebe Christen, etwas Neues, etwas Besonderes oder gar etwas Revolutionäres zu sagen, wenn ich der Meinung bin, daß die Frage, wer Jesus i s t, heute auf viel Verlegenheit stößt. Man gewinnt zuweilen den Eindruck, als werde die hergebrachte Lehre, welche die Spuren so vieler Zeiten, Situationen und Kämpfe an sich trägt, »lediglich« weitergetragen, als werde sie pflichtgemäß und dem Zwang der Tradition folgend verwaltet, überliefert – aber man spürt so häufig keine Kraft mehr, die Bekenntnisse haben weithin einen deklamatorischen, lediglich rhetorischen Charakter.

Es kann nun kaum ein Zweifel sein, daß für kirchlichen Glauben die einzig mögliche, einzig vollständige, einzig richtige, allein den Willen Gottes wiedergebende Interpretation des »Phänomens Jesus von Nazareth« in den Schriften des Neuen Testaments fixiert ist und als Ganzes – nicht etwa nur in Teilstücken, vielleicht solchen, die einen sogenannten »historischen Jesus« zu konstruieren erlauben –, daß also nur dieses Neue Testament und, unlöslich damit verbunden, die fortlaufende verbindliche Erläuterung dieses Neuen Testaments durch die »lehrende Kirche« wirklich, gültig, sachgerecht aussagt und beschreibt, **w e r d i e s e r J e s u s i s t**, und daß auf einem solchen Wege allein das Gewicht dessen, **w a s e r g e w o l l t h a t u n d w i l l**, richtig, gültig und sachgerecht zu bestimmen ist.

Denkt man dann freilich weiter und wieder darüber nach, was in den Herzen der »Gegenwartsmenschen« und gleichermaßen der »Gegenwartschristen« vorgeht – und daß hier ein Aufruhr im Gange ist, spiegelt sich auch in zahlreichen Ereignissen des äußeren und inneren kirchlichen Lebens –, so drängt sich die Überzeugung auf, daß dieser »Gegenwartsmensch«, um einmal eine in Wahrheit recht differenzierte Größe, eine ganze Skala von Möglichkeiten konkretisierend, ein wenig gewaltsam auf einen Nenner zu bringen, daß dieser »Gegenwartsmensch« also auf die Frage, **w e r J e s u s i s t**, keine einfache Antwort mehr zu vernehmen scheint und daß er mit den hergebrachten Antworten, die er wohl verehren mag, nichts Rechtes für sich mehr anzufangen weiß. Muß man vielleicht überhaupt damit rechnen, daß – aus der Sicht eines ungebrochenen Glaubens gesprochen – die geistliche Sehkraft weitgehend geschwächt ist, daß – schuldhaft oder durch Fügung – eine Art partieller Erblindung eingetreten ist und daß eine solche Situation zunächst einmal »einfach« ausgehalten werden muß, da in dieser Lage Gewaltsamkeit gegen sich und andere gar nichts auszurichten vermöchte? Einfacher und zugänglicher scheint indessen auch heute eine Antwort auf die andere Frage: **W a s w i l l J e s u s**?

Die Botschaft Jesu wird im Neuen Testament auf vielfache und auch unterschiedliche Weise wiedergegeben und formuliert, sehr mannigfache und zeitlich, räumlich und der Entwicklung nach differenzierte Stadien der Botschaftsmittelung und der Botschaftsinterpretation stehen nebeneinander oder lösen einander ab. Wie immer man hier aber

unterscheiden und schichten mag, es muß doch einen Kern geben, aus dem sich alles entwickelt hat, einen Kristallisationspunkt, der von Anfang das Entscheidende immer schon vorausnimmt. Was könnte das sein? Was ist das? Kein Zweifel besteht, daß der historische Jesus, der Jesus vor Ostern, der Jesus der Anfänge die Botschaft vom »Reiche Gottes« gepredigt hat. Um es mit dem einfachen Worten der Gemeinde des »Markus« zu sagen: »Erfüllt ist die Zeit und nahegekommen ist das Reich Gottes – richtet euer Denken danach ein und glaubt an das Evangelium«¹⁾.

Was freilich damit genauerhin und im einzelnen gemeint ist, wird aus dem Wortlaut dieser zusammenfassenden Formel noch keineswegs klar, und ganz offensichtlich ist auch der Jesus vor Ostern ununterbrochen damit beschäftigt gewesen, zu erklären, auseinanderzufalten, was unter dem angesagten »Reiche Gottes« und unter seinem Kommen, Herannahen oder auch seinem Gekommensein zu verstehen sei. Nach seinem Tode und unter dem Eindruck eines geradezu explosiv sich konstituierenden Glaubens an eine Auferweckung des Gekreuzigten durch Gottes Macht hat sich die Gemeinde, in vielen Gruppen über Palästina, Syrien und Kleinasien aufgefächert, mit neuer Energie um eine immer differenziertere Explikation des Todes und der von ihr geglaubten wunderhaften Auferstehung bemüht; bei sich dauernd veränderndem Horizont ging dieser Prozeß nicht ohne Mühe, nicht ohne Kämpfe, nicht ohne Verluste vor sich.

Gibt es denn eine einfache Antwort auf die Frage nach dem, was das Kommen des »Reiches Gottes« im Sinne Jesu sein könnte? Zweifellos genügt es nicht, auf zeitgenössische Anschauungen hinzuweisen, denn wenn Jesus – vollkommen deutlich ein Sohn seines Volkes und ein Kind seiner Zeit – ganz gewiß auch von solchen volkstümlichen Anschauungen und Erwartungen ausgeht, so füllt er sie doch mit neuem Inhalt: »Reich Gottes« im Sinne Jesu und »Kommen« und »Gekommensein« dieses Reiches werden definiert durch die Gesamtheit dessen, was der Verkündigung dieses Jesus zugerechnet werden muß; dabei ergibt sich für den Historiker als Betrachter, für den um ein Verstehen

¹⁾ Mk 1,15: πεπλήρωται ὁ καιρὸς καὶ ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ.

der Entwicklung des Denkens oder des Sichoffenbarens Jesu »vor Ostern« und »nach Ostern« Bemühten die nicht geringe Schwierigkeit, die Epochen ihren Inhalten nach auseinanderzuhalten und die Predigt Jesu nicht schlicht mit ihrer Wiedergabe durch die lebendige Gemeindeüberlieferung und ihre wiederum deutenden Aufschreiber, die Evangelisten und die anderen Autoren im Neuen Testament zu identifizieren. Hält man sich das vor Augen und fragt dann erneut: Was ist denn nun das Kommen des Reiches Gottes im Sinne Jesu?, dann könnte man etwa diese Antwort versuchen:

»Reich Gottes« – das ist das Kommen Gottes auf diese Welt zu, in diese Welt hinein, das nahende Eindringen Gottes in diesen Kosmos der Feindseligkeiten und des Hasses, des Einanderfressens und Von-einander-Aufgefressenwerdens – nicht schlechthin-und-lediglich aus bösem Willen, sondern weil es »so« eingerichtet ist –, in diese Welt des Unfriedens und der Ungerechtigkeiten, des Stets-Unfertigen und Immer-Unzulänglichen, der Armut, des Elends, der Tränen, der Krankheiten und des letzten Unentrinnbaren, des Todes – das mächtige, wiewohl noch weitgehend unanschauliche Kommen Gottes, welches wunderbar die alles Dunkel in Licht verwandelnde Wende bringt.

Dabei macht es nur wenig aus, daß in jenen von unseren Quellen, welche zeitlich am weitesten zurückführen, offenbar an eine nahe dramatische Endkatastrophe gedacht ist, an ein Himmel und Erde umfassendes kosmisches Ereignis – während wir durch Erfahrung sicher sind, daß der Tod jeden Einzelnen von uns allein und einsam treffen wird, so wie es auch den Glaubenden seither ohne jede Ausnahme ergangen ist. Sagen wir es also für uns: der Tod jedes Einzelnen, und also: die nicht zählbaren Tode, das unaufhörliche Sterben aller Einzelnen je für sich in seiner Gesamtheit sind »das eschatologische, das eschatische Ereignis«, bedeuten das Kommen des Reiches Gottes. Gott dringt unaufhörlich auf uns ein, er »kommt«, er »naht« immerzu und ohne Unterbrechung, schließlich erreicht er uns alle – auch den am hartnäckigsten Widerstrebenden – beim Sterben, im Tode, und Jesus sagt in der Sprache seiner Zeit, daß ebendas, dieses Kommen Gottes, dieses Hereinbrechen Gottes jenes »Eigentliche« ist, worauf es ankommt.

Es ist Gott, der kommt, und Jesus weiß, daß es sich wirklich um Gott

handelt; er kennt diesen Gott, und er vermag zu sagen, wer dieser Gott ist und was dieser Gott von uns will.

Die Gemeinde hat sich, von ihrem Glauben an zahlreiche wunderhafte Ereignisse ganz ungewöhnlicher Art getragen, fortlaufend gemüht, immer besser zu erkennen und auch immer deutlicher und unmittelbarer zu formulieren und in Begriffe zu fassen, warum Jesus hier Unvergleichlich-Gültiges verkünden konnte; sie hat seine »Nähe« zu dem Gott, von dem sie ebenso wie Jesus auch aus den heiligen Schriften der Juden wußte, noch klarer und energischer zu bestimmen versucht. Die spätere Kirche ist mit ihren »christologischen Dogmen« keineswegs über den im Neuen Testament erreichten »Offenbarungsstatus« hinausgegangen, sie hat nur, mit einer zumindest teilweise neuen Begriffssprache neuen Verstehensbedürfnissen gerecht werdend, eben diesen Status energisch festzuhalten gesucht.

Aber nun – weil das so ist, weil »Gottes Reich« »herannaht«, weil dieses Kommen sich unaufhörlich ereignet, »allgegenwärtig« ist und drohend und verheißungsvoll gleicherweise immer und überall vor der Tür steht, deshalb liegt schlechthin und alles daran, eben diesem, so und nicht anders zu bestimmenden »Augenblick« gerecht zu werden.

An dieser Stelle ist im Vorübergehen vor einem verhängnisvollen Irrtum zu warnen, der heute weitverbreitet, ja geradezu herrschend ist, vor einem »modernen« Verstehen Jesu, das in Wahrheit ein fundamentales Mißverständnis wird.

Wenn Jesus den Blick der Menschen, zu denen er spricht, auf den Notleidenden, den der Hilfe Bedürftigen richtet – und gewiß ist nichts so deutlich wie: daß ihm gerade dieses sehr am Herzen gelegen hat²⁾ –, so meint er doch den Nächsten niemals als Endziel, sondern er will – auch auf diesem Wege – einen Zugang zu dem Gott frei ma-

²⁾ Vgl. etwa Mk 12,28–34: »Und herzu trat einer von den Schriftgelehrten, da er gehört hatte, wie sie miteinander stritten, und weil er wußte, daß er ihnen recht geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das erste Gebot von allen? Er antwortete Jesus: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist einzig Herr, und lieben sollst du den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft (Deut 6,4,5). Das zweite ist: Lieben sollst du deinen Nächsten wie dich selbst (Lev 19,18). Größer als diese ist ein anderes Gebot nicht. Und es sprach zu ihm der Schriftgelehrte: Recht, Meister, nach Wahrheit hast du gesagt: Ein Einziger ist er

chen, den er kennt, und es wäre freilich ein tragisches und absolutes Mißverständnis, wollte man ihn so interpretieren, als käme die Bewegung auf Gott hin etwa schon und vor allem und endgültig im Nächsten zur Ruhe, als sei die Liebe zu Gott in Wahrheit und eigentlich die Liebe zum Nächsten.

Der Mensch mit dem Menschen allein – es wäre die schrecklichste Einsamkeit, die Verzweiflung schlechthin; nur wenn es Gott gibt, sind die Menschen überhaupt zu ertragen.

Aber – und nun noch einmal und aufs neue – weil es nach der Verkündigung Jesu diesen Gott wirklich gibt und weil dieser Gott wirklich im Herannahen ist, weil dieser Gott, den Jesus kennt, wie der Sohn den Vater kennt, sich des Menschen annimmt, auf den Menschen zugeht, ist kein Zögern mehr am Platze: diesen Gott erwarten, unablässig nach seinem Kommen ausschauen, sich für seine Ankunft bereit machen – das allein ist der Sinn, die Bestimmung des Menschen, und es gibt hier für Jesus durchaus keine Alternative.

Jesus verkündet die Botschaft, daß Gott »liebt«, daß Gott wie ein Vater liebt, und er übernimmt aus der Schrift der Juden den großartigen Satz, daß der Mensch dazu da sei, Gott zu lieben »aus dem ganzen Herzen und aus seinem ganzen Verstand und aus seiner ganzen Kraft«³⁾ – er übernimmt ihn, doch er expliziert ihn neu: er steigert die Forderung ins »Unermeßliche«, es ist wie eine Art Hybris des Liebens. Er fordert als Zeichen äußerste Armut, Trennung von Besitz und Familie, Ehelosigkeit, Feindesliebe, das Kreuz auf sich nehmen, das Leben hingeben – lauter »unmögliche« Dinge –, und er stellt so eine ganz neue Wertordnung auf – man könnte sagen: eine Wertordnung

und nicht ist ein anderer außer ihm, und zu lieben ihn aus ganzem Herzen und aus ganzer Erkenntnis und aus ganzer Kraft und zu lieben den Nächsten wie sich selbst ist weit mehr als alle Brandopfer und alle Opfer. Und Jesus, da er sah, daß er verständlich geantwortet hatte, sagte zu ihm: Nicht weit bist du weg vom Reiche Gottes«. S. auch die Parallelen Mt 22,34–40; Lk 10,25–28: hier wird dann die Beispiel-erzählung von dem hilfsbereiten Samariter angeschlossen, und ad hoc deutlich gemacht, daß Jesu Verständnis der Texte aus der Schrift der Juden auch Änderung und Fortschritt in sich schließt; was er wirklich meint, muß also der Gesamtheit seines Denkens und Predigens entnommen werden.

³⁾ Vgl. Mk 12,30 und die Parallelen Mt 22,37; Lk 10,27; zitiert wird aus der Schrift der Juden Deut 6,5.

des Übermutes der Liebe. Jesus lehrt Gott lieben, und er lehrt – weil er Gott kennt, wie niemand sonst ihn kennt –, daß es hier Schonung, Halbheiten, Rechnen durchaus nicht geben darf. Liebe, die nicht das Äußerste riskiert, die nicht zu dem Außersichsein, zu den Torheiten der Liebe imstande ist, verdient den Namen nicht, und erst recht wäre sie Gottes nicht wert. Gott ist es, der das Ganze fordert, und der Mensch, der angerufen wird, soll das Ganze geben.

Aber hier ist doch sogleich noch etwas Bedeutsames hinzuzufügen. Die strenge Forderung, die mit ihrer Unbedingtheit ganz sicher auf Jesus selber zurückgeht, hat schon die früheste Gemeinde erschreckt, und deshalb hat sie immer auch wieder versucht, das Sollen mit dem Können zu verbinden; sie hat die unbarmherzigen Imperative Jesu vielfach so interpretiert, daß dem menschlichen Elend Gerechtigkeit widerfuhr.

Nicht anders hat sich die Kirche der nachneutestamentlichen Epochen verhalten. Sie hat sich gewiß zu jeder Zeit nach Kräften darum bemüht, die ganze Botschaft Jesu zu begreifen und richtig auszulegen, aber sie hat es zugleich unaufhörlich – und mehr als einmal in erbitterten Kämpfen – als ihre »seelsorgerische«, »pastorale«, der Schwäche des Menschen sich zuneigende Aufgabe verstanden, den Abgrund zwischen Anspruch und Können zu überbrücken, die Absolutheit der Forderung, welche allein ihres Gegenstandes würdig ist, lebbar, ausführbar menschenmöglich zu machen.

Man könnte hier – neben gewiß vielem Versagen, vielem Paktieren mit »dieser Welt« und mancherlei »Verrat« – eine angesichts der Wirklichkeit konkret notwendige Funktion der Kirche bei der aktuellen Explikation der Forderung Jesu wirksam sehen, die man »die Barmherzigkeit der Kirche« nennen könnte – ein Sich-Hinwenden zu der Schwäche des Menschen, die dennoch, in Verderbnis und in immer neuem Sichaufraffen, den Ruf Jesu, die »radikale« Botschaft realistisch weiterzugeben sucht, und sicherlich bewahrt sie, so handelnd, auch hier noch etwas von dem, was dem »historischen« Jesus, dem Freund der Sünder und Zöllner, nicht fremd war.

Gewiß – irgendwo in diesem Prozeß der »Lebbarmachung«, der Assimilation, der Domestizierung wird eine Grenze überschritten – es kommt zu einer Reduktion der großmütigen Hingabe an die »unendliche« Forderung auf das Alltägliche, auf das Allgemein-Übliche, und

immer ist dann – sieht man nur genau hin – solider Unglaube am Werke. Das ist die allezeit drohende Gefahr der Anpassung in der Kirche und durch die Kirche, und es ist die Gefahr eines grundlegenden Mißverständnisses der Predigt Jesu in der Gegenwart durch einen nur scheinbaren Fortschritt, der in Wahrheit Ausverkauf und Konkurs ist. Aber es ist schließlich zugleich ein Element in jenem unaufhörlichen Hin und Her, in welchem Menschen den Versuch machen, – bald erliegend, bald erneut sich aufraffend, ohne grundsätzliches Ausweichen und auch ohne raffinierte »theologische« Verkürzung – immer wieder den Versuch machen, etwas von jener Liebe zu Gott zu verwirklichen, die den Kern, die Mitte, die Herzkammer der fordernden Botschaft Jesu ist.

Wenn einer nun fragt: Wo ist denn aber meine eigene Möglichkeit, den von Jesus geforderten ganzen Einsatz zu verwirklichen, wie wird mein Gehorsam im Jetzt und Hier realisiert, so ist die Antwort so vielfältig als es Menschen und Schicksale gibt: es kann etwa die Annahme einer »Berufung« sein, vielleicht die Befolgung der »evangelischen Räte« im Sinne der kirchlichen Überlieferung oder auch in einer anderen, möglicherweise weniger domestizierten Form; es könnte die innere Zustimmung zu einem »Schicksal« sein, zu Armut, Krankheit, Ehelosigkeit; es ist vielleicht in besonderem Maße die sich erbarmende helfende Hingabe an den Nächsten gemeint oder anderwärts das Sichversenken in die geglaubte Botschaft als Verheißung, um die Erfüllung zeichenhaft vorwegzunehmen und damit zugleich dem allzu ausschließlichen mit den Dingen dieser vergehenden Welt Beschäftigten zu predigen; es kann ein großer erfüllter Augenblick sein oder ein langes Leben alltäglicher Mühen. Das ist überall und immer anders: aber jeder Mensch, der aufmerksam bleibt, kann die ihm geltende Nachricht wohl hören und sehen, wenn er sich nicht willentlich die Ohren verstopft oder die Augen verbindet.

Unabwendbar ist: wer es im Sinne Jesu von Nazareth recht machen will, darf sich irgendwann und irgendwo nicht sparen, muß sich irgendwann und irgendwo vergessen, muß irgendwo und irgendwann »alles verkaufen«, alles an das Eine setzen – weil anders Liebe, die wirklich ganz Liebe ist, nicht verwirklicht werden kann.

In jedem Leben, das im Namen Jesu von Nazareth gelebt wird, muß

etwas von dem zu finden sein, was in dem schlichten Doppelgleichnis⁴⁾ angerufen wird: »ähnlich ist das Reich der Himmel einem Schatz, einem verborgenem im Acker; den fand ein Mensch und verbarg ihn, und in seiner Freude zieht er los und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker«. »Wieder ist ähnlich das Reich der Himmel einem Händler, einem schöne Perlen suchenden; wie er aber fand eine einzigartige, ganz kostbare Perle, ging er los und hat verkauft alles, was er hatte, und kaufte sie«.

⁴⁾ Mt 13,44–46.